

dtv

Im Dezember 1900 wird die Chemikerin Clara Immerwahr als erste Frau an der Universität Breslau promoviert. Sie heiratet ihren Kollegen Fritz Haber, doch die Ehe ist schwierig. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 arbeitet Haber für das Kriegsministerium an der Entwicklung von Kampfgas und wird zum umjubelten Helden. Clara aber kann diese todbringende »Perversion der Wissenschaft« nicht billigen ...

Sabine Friedrich, geboren 1958 in Coburg, studierte Germanistik und Anglistik und promovierte 1989 in München. Seit 1996 lebt sie mit ihrer Familie in Coburg. Ihr erster Roman ›Puppenhaus‹ erschien 1997. Weitere Romane folgten, insbesondere das große Panorama des deutschen Widerstands gegen die NS-Diktatur ›Wer wir sind‹.

Sabine Friedrich

Immerwahr

Roman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Sabine Friedrich
sind bei dtv außerdem erschienen:
Puppenhaus (20936)
Familiensilber (21538)
Wer wir sind (28003)
Wer wir sind. Werkstattbericht (21403)

Dieses Buch ist bei dtv auch
im Normaldruck (21488) lieferbar.



Ungekürzte Ausgabe 2016
nach der Taschenbuchausgabe 2013
© 2007 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen
Alle Rechte vorbehalten.
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier
für Gestaltung, Stephanie Weischer unter Verwendung
eines Fotos von akg-images
Gesetzt aus der Garamond 12,5/15,5
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25379-6

Für meine Tochter

Einen gepackten Reisewagen
und einen Dolch
sollte ein jeder haben;
dass, wenn er sich fühlt,
er gleich abreisen kann.
Rabel Varnhagen,
Tagebucheintrag vom 24.3.1800

Vaterland oder Tod!
Che Guevara, Brief an Carlos Quijano,
März 1965

Sie ist nicht allein. Natürlich ist sie nicht allein: Hermann spielt unten im Garten mit einem Reifen, die Bediensteten bereiten alles für den Empfang vor, Clara steht am Fenster, in ihrem Zimmer.

Ihrem eigenen Zimmer? Jawohl. Eigenes Zimmer, eigenes Briefpapier. Zwei Kämpfe, die sie gewonnen hat. Pyrrhus-Siege, natürlich. Gibt es überhaupt andere? Siege verlängern nur die Zeit der Selbsttäuschung. Es ist Samstag, der 1. Mai 1915. Ein ruhiger Frühlingstag, dunstig und windlos. Durch das geöffnete Fenster klingt das Geklapper von Tellern und Gläsern herauf. Die Stimme des Mädchens.

Schenk mir doch ein kleines bisschen Liebe, Liebe! Schenk mir doch –

Ein Aufschrei. Geklirr.

Jott nee! Edmund! Ick sage dir doch –

Clara rührt sich nicht. Dr. phil. Clara Haber, geborene Immerwahr: Was steht sie denn hier noch immer herum? Weiß sie nicht, was sie zu tun hat? Will sie nicht wenigstens nach-

sehen, was unten für eine Katastrophe passiert ist?

Was diesmal wieder zu Bruch gegangen ist: die kristallene Obstschale womöglich oder die Meißener Vase aus Biskuitporzellan. Clara regt sich nicht. Der Himmel über Berlin ist opak, bläulichweiß wie die dünne Kriegsmilch.

Ihr Wolken, wandert ohne Rast,

Deckt nur den Himmel zu.

Mein Lieb, ich halte dich umfasst

Clara sollte wirklich hinuntergehen. Sie sollte sich ihren Pflichten stellen: den Empfang organisieren, überprüfen, ob Martha das Silber poliert hat, ob die Hummermayonnaise vom Delikatessengeschäft Kempinski abgeholt und im Weinkeller kalt gestellt worden ist. Hummermayonnaise, im Frühling 1915?

Das Brot ist rationiert, das Pferdefutter auch. Die Autobusse haben den Betrieb eingestellt. Seit März darf die Wäsche nicht mehr gestärkt werden: Stärke ist Nahrung. Die Bevölkerung ist gehalten, sparsam mit Seife umzugehen, wegen der dafür nötigen Fette. Aber Fritz Haber empfängt heute Abend, mit Hummermayonnaise.

Professor Dr. Fritz Haber. Geheimer Re-

gierungsrat Haber, Direktor des Berliner Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie, Beirat des Kriegsministeriums und nun auch noch Hauptmann der preußischen Armee, sein Institut liegt gleich gegenüber der Dienstvilla, am anderen Ende des Gartens.

Clara kann es von ihrem Fenster aus sehen. Die hässlichen Baracken, die sich in seinen Schatten ducken wie Diebe, sind erst in den letzten Monaten entstanden. Was in ihnen geschieht, ist geheim. Alles dort drüben ist geheim: die Forschungsarbeit, die Identität der Herren, die von Zeit zu Zeit in stahlgrauen Automobilen den Faradayweg heraufkommen, eilig und diskret durch den Hintereingang im Inneren verschwinden, Fritz hält sich fast nur noch im Institut auf.

Wenn er überhaupt in Berlin ist. Seit Kriegsausbruch ist er meistens an der Front. Auch jetzt ist er gerade erst wieder aus dem Westen zurückgekehrt. Seitdem hat er nahezu ununterbrochen gearbeitet, vom Morgen grauen bis in die Nacht hinein, der Krieg kennt keine Pause.

Der Krieg kennt kein Wochenende, keinen Feierabend, keinen Dienstschluss, Fritz

kommt nicht einmal mehr zum Mittagessen nach Hause. Clara trägt ihm deshalb immer ein Tablett ins Labor, mit Milch, einem Schinkenbrot, nicht dass er sie darum gebeten hätte. Sie verrichtet diesen Dienst freiwillig. Sie tut es aus Liebe, aus Sorge um seine Gesundheit, aus hausfraulichem Pflichtgefühl, auch wenn das Essen oft genug unberührt bleibt, weil Fritz lieber mit den wissenschaftlichen Mitarbeitern im Kasino des Instituts speist oder die Mahlzeit ganz ausfallen lässt, meist muss sie erst nach ihrem Mann suchen.

Sie muss jemanden fragen, wo Professor Haber zu finden ist. Und wenn sie ihn dann gefunden hat, verstellt ihr ein Assistent den Weg. Nimmt ihr das Tablett ab, schickt Clara wieder fort, vorgestern war es Kerschbaum, der ihr entgegengetreten ist.

Fritz' technischer Adjutant. Clara hat ihn gebeten, dafür zu sorgen, dass Fritz wenigstens etwas isst. Kerschbaum hat es versprochen. Er hat das Tablett ergriffen, hat Clara so herzlich gedankt, als wäre das Essen für ihn, er stand schon im Begriff, die Tür wieder zu schließen, als von drinnen Fritz' Stimme herausklang.

Was wollen – Grundgütiger. Kann das Weib mich nicht in Ruhe lassen!

Clara sah Kerschbaums erschrockenes Gesicht. Sie empfand Mitleid: Wie unangenehm dies für ihn sein musste. Sie wandte sich rasch ab. Zog die Tür hinter sich zu, verließ das Gebäude. Ging durch den Garten zur Villa zurück, ihr war ein bisschen schwindlig. Der Boden unter ihr fühlte sich ein wenig schwankend an, instabil wie die federnde Pflanzendecke über einem Sumpf, sie musste einen Moment stehenbleiben.

Am Wegrand faulten Reste von Willstätters Dahlien. Auf der trostlosen Ebene nach Süden zu delirierten die Windmühlen, ihre Flügel immer rund, immer rund, immer rund. Die Villa lag eingequetscht zwischen Himmel und Erde, Claras Herz führte einen holprigen Tanz auf. Dann fing sie sich wieder.

Ging weiter auf das Haus zu. Ballte die Fäuste in den Manteltaschen: So leicht sollte es ihm nicht werden, am nächsten Tag belud sie wieder ein Tablett. Ließ ihn aber diesmal nicht mit Brot und Milch davonkommen. Fügte noch selbstgebackenen Kuchen hinzu, selbstgemachten Obstsalat, eigens für ihn bereitete Schlagsahne.

*Ihr Wolken, wandert ohne Rast,
Deckt nur den Himmel zu.*

Mein Lieb, ich halte dich umfasst

Drüben bei den Baracken haben jetzt die Laborhunde angefangen zu bellen. Greif unten im Garten antwortet ihnen, voll beglückter Empörung: der deutsche Schäferhund, den Fritz angeschafft hat, weil es hier draußen in Dahlem so einsam ist. Clara an ihrem Fenster sieht zum Institut hinüber. Das Bellen von drüben klingt tatsächlich einsam.

Es klingt melancholisch, in der stillen Luft. Keiner dieser Hunde wird je die Aufgaben erfüllen, für die er bestimmt ist. Keiner von ihnen wird je das Glück gekannt haben, der Gefährte eines Schäfers, eines Jägers, eines Gutsbesitzers gewesen zu sein, ein geachteter, geliebter Freund und Partner an der Seite seines Herrn. Fritz ist auf die Hunde verfallen, weil er Otto Sackurs Mäuse nicht wollte.

Aber meine Herren, ich bitte Sie. Was haben denn Mäuse mit Soldaten gemein? Nicht viel, fürchte ich. Auch dann nicht, wenn die Soldaten Franzosen sind.

Das Bellen bei den Baracken ist in hohes, aufgeregtes Japsen übergegangen. So bellen Hunde, wenn sie sich freuen. Wenn jemand

kommt, den sie kennen, den sie lieben, ist vielleicht gerade Fütterungszeit? Oder ist einer der Hunde abgeholt worden, für Flurys Labor? Die Bestückung des Institutszingers wechselt ständig, Clara schließt die Augen, presst die Fingerknöchel an die Lippen.

Ringt um Atem. Schluckt krampfhaft: kämpft gegen die Übelkeit an, die in ihr aufsteigt, in lilagrünen Wellen wie während ihrer Schwangerschaft.

Was mich tötet, zu gebären

Und aus welcher Erinnerung stammt diese schreckliche Zeile? Es ist aber Unsinn. Clara ist nicht schwanger. Clara wird gar nichts zur Welt bringen. Sie erstickt, das ist es. Clara bekommt keine Luft: Clara, an ihrem offenen Fenster, sie muss hinuntergehen und ihren Pflichten als Hausfrau nachkommen!

Sie führt immerhin eine große Villa, und heute Abend ist ein Empfang, Clara kann nicht nur ihren Launen leben. Sie kann sich nicht ihrem Privatvergnügen hingeben, am Fenster stehen, in irgendwelchen unproduktiven Stimmungen schwelgen, das Ganze kann nur gelingen, wenn jeder Einzelne seine Pflicht tut, ob in der Armee, in der Fabrik oder in der Ehe.

Offizier und Soldat, Fabrikherr und Arbeiter, Mann und Frau: Jeder muss mit Zucht und Disziplin seinen spezifischen Aufgaben nachkommen. Der eine trägt die Last der Verantwortung, der andere dankt ihm seine Mühen mit liebendem Vertrauen. Der Höhergestellte verpflichtet sich dem Wohle des Niedrigeren, und der schuldet ihm dafür fraglosen Gehorsam: Da nutzt kein Aufmucken gegen Autoritäten, kein Rebellieren, kein sozialistisches Gemurre, Clara muss dafür sorgen, dass das Tischleinen im Speisezimmer glatt aufliegt.

Sie muss den Blumenschmuck im Wintergarten überprüfen. Sie muss Anweisung geben, dass Hermann heute Abend nur Haferschleim bekommt, weil ihm mittags so unwohl gewesen ist. Oder besser noch, sie bereitet den Haferschleim selbst zu, Clara hat unzählige Pflichten. Sie hat unzählige Aufgaben zu erfüllen, jeden Tag, alle Tage, ihr Leben ist nicht leer! Wie könnte man ein Leben leer nennen, das eine solche Menge verhasster, unaufschiebbarer Pflichten umfasst.

*Ihr Wolken, wandert ohne Rast,
Deckt nur den Himmel zu.
Mein Lieb, ich halte dich umfasst*

Clara an ihrem Fenster sieht in den Garten hinab. Hermann ist nirgends zu sehen. Er ist aber irgendwo in der Nähe. Clara kann das Aufprallen seines Balls hören, wieder und wieder, und dankt sie Gott täglich dafür, dass sie ihr Kind hat?

Dass sie ihm noch Haferschleim kochen darf: während Willstätters kleiner Ludwig letzte Woche ganz plötzlich gestorben ist, er war noch keine elf Jahre alt. Eineinhalb Jahre jünger als Claras Hermann, der noch immer verwirrt ist, vom plötzlichen Tod seines kleinen Freundes, Clara sollte wirklich hinunter zu ihrem Sohn gehen!

Sie sollte hinüber in die Nachbarvilla gehen und nach Willstätter sehen. Der arme Mann. Und bei den meisten Leuten wird er nur mit dem oberflächlichsten Mitgefühl rechnen können. Er ist schließlich nicht der Einzige, der in diesen Tagen seinen Sohn verliert, Clara blickt in den Garten hinunter.

Im Garten stehen ein paar märkische Kiefern, ein paar märkische Büsche. Über Willstätters Beete ist bereits Gras gewachsen. Im Spätsommer 1914 stand gerade sein Ritter-

sporn in zweiter Blüte. Seine Dahlien und Asten und Scharlachpelargonien flammten und sprühten. Seine Chrysanthemen hingen voll Knospen, Willstätters Augenlider zeigten rote Ränder. Er sah zu, wie seine Blumen fielen. Wie sie niedergemacht wurden, in ihrer vollsten Pracht, Fritz legte dem Freund die Hand auf die Schulter.

Richard. Aber bitte, du bist auf deinem Feld so weit gediehen. Den Nobelpreis hättest du jetzt schon verdient. Du erhältst ihn noch, du wirst es erleben. Und nach dem Sieg kannst du jedenfalls deine Forschungen wieder aufnehmen, nichts ist verloren.

Willstätter antwortete nicht. Dann antwortete er doch.

Nein. Das ist vorbei. Das hier werde ich nie wieder aufnehmen. Meine Arbeiten sind ein Torso. Fragmente. Bruchstücke. Ich werde nie anders als im Schmerz an sie zurückdenken.

Dies war nicht die Zeit für Farbstoffchemie. Der Krieg war nicht die Zeit, um über Chlorophyll nachzudenken, über Anthocyane und die Farbstoffe der Preiselbeere. In Willstätters Labor verdarben die Farblösungen aus Himbeeren und Erdbeeren, aus

holländischen Tulpen und stengellosem Enzian aus Lugano. Im Garten wurden Willstätters Blumen niedergemacht.

Wurden körbewise in die Lazarette getragen, zu den Verstümmelten mit den Arm- und Beinstümpfen, zu den Schrapnellopfen ohne Augen und Kiefer, zu den unkontrollierbar Zitternden, die das Entsetzen der Gräben nicht mehr loswurden.

*Gut Nacht, gut Nacht, ihr Blumen all,
Mit eurem bunten Schein,
Und du, vielsüße Nachtigall,
Lass nun dein Singen sein.*

Aber das tut die Nachtigall nicht. Sie kann ihren Schnabel nicht mehr halten, schon seit Monaten nicht: Sie hat sich in Claras Kopf eingenistet, mit diesem Schlaflied aus Claras Kindertagen.

*Ihr Wolken, wandert ohne Rast,
Deckt nur den Himmel zu.
Mein Lieb –*

Eine Stimme von unten.

Edmund! Zur Tür, wenn ich bitten darf.

Da. Das ist er. Das ist seine Stimme. Er ist im Haus. Er ist unten, in der Diele, wie ist das möglich? Wie ist er vom Institut durch den Garten zur Villa gelangt, ohne dass sie ihn ge-

sehen hat? Nimmt er neuerdings die Straße? Pirscht er sich durchs Gebüsch an? Ist er zu allem bereit, nur um sich ihr nicht zeigen zu müssen, sie hat ihn heute noch gar nicht gesehen.

Er ist schon vor Tau und Tag wieder im Institut verschwunden. Gestern Abend hat sie ihn gebeten, sie zu wecken, sodass sie mit ihm frühstücken kann. Er hat sie aber nicht geweckt. Er weckt sie nie. Er gibt vor, ihren Schlaf nicht stören zu wollen: Aber in Wahrheit will er nicht mit ihr allein sein.

Er geht ihr aus dem Weg. Er will nicht mit ihr reden. Er weicht ihr aus: ihrem Drängen, ihren Beschwörungen, ihren Tränen, die ihn zornig machen, sodass er die Serviette auf den Tisch wirft und den Raum verlässt, ohne zu Ende gegessen zu haben, kann ein Mann nicht einmal in seinem eigenen Speisezimmer zur Ruhe kommen? Kann einer, der so hart arbeitet wie Fritz Haber, nicht einmal eine halbe Stunde unbehelligten Friedens genießen, eine zweite Stimme dringt von unten herauf. Sie nähern sich der Treppe. Werden sie etwa nach oben kommen? Wen hat Fritz überhaupt mitgebracht.

Jedenfalls nicht Otto Sackur